

Ein Botta-Museum für Tinguely

Autor(en): Raphael Suter
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3924d489-eb9b-4072-849e-a518d5501294>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Botta-Museum für Tinguely

Welches Museum hätte Jean Tinguely selber für seine Werke gewünscht? Einen modernen Museumsbau, wie ihn Mario Botta jetzt in der Solitude in Basel realisiert hat – oder eine alte Fabrikhalle, wie sie Tinguely in der ehemaligen Glasfabrik im Greyerzer Weiler La Verrerie fand? Tinguely hat sich öffentlich nie klar über seine Museumspläne geäussert. Während er im Atelier in La Verrerie zahlreiche Maschinen sammelte und im Freundeskreis auch schon von einem improvisierten Museum sprach, diskutierte er in Basel mit Paul Sacher über einen von Botta entworfenen Museumsbau auf Sachers Landgut Schönenberg oberhalb von Pratteln. Dieses Hin und Her zwischen verschiedenen Museumsideen entsprach durchaus dem Charakter Tinguelys, der sich kurz vor seinem Tod doch Sorgen zu machen begann, wer dereinst das Weiterfunktionieren seiner Maschinen garantieren werde. Denn mit dem blossen Aufstellen der Maschinen ist es nicht getan. Die ruhelosen Objekte müssen ständig gewartet werden, was Mitarbeiter braucht und Geld kostet. Solche Überlegungen machte sich wohl auch Niki de Saint Phalle, die Witwe, Haupterin und «moralische Nachlassverwalterin» Tinguelys. Sie war es schliesslich, die den abgelegenen Weiler La Verrerie als Museumsstandort aufgab und sich für Basel entschied. Ihr Entscheid wurde in der Westschweiz heftig kritisiert, zumal nach der Eröffnung des Museums das Testament bekanntgemacht wurde, in dem sich Tinguely für die Glasfabrik in La Verrerie aussprach.

Trotzdem beharrte Niki de Saint Phalle darauf, im Sinne ihres verstorbenen Mannes gehandelt zu haben. «Bei der Beerdigung von Jean [Tinguely] schlug Paul [Sacher] vor, dass Hoff-

mann-La Roche ein Museum für Jean bauen sollte. Er teilte mir mit, dass er und Jean vorgehabt hatten, zusammen ein Museum zu errichten. Er sagte, dass das geplante Museum noch immer verwirklicht werden könnte, falls ich mich einverstanden erklärte, die aus Jeans Nachlass geerbten Objekte als Kernstück der Museumskollektion zur Verfügung zu stellen. Ich gab meine Zustimmung und überliess mehr als fünfzig Plastiken sowie neunzig andere Werke aus dem Erbe als Schenkung; ich freue mich und bin stolz, dies getan zu haben.» Mit diesen Worten schildert Niki de Saint Phalle im kürzlich erschienenen Buch «Briefe von Jean Tinguely an Paul Sacher» (im Benteli-Verlag von Margrit Hahnloser herausgegeben) den Entstehungsgedanken eines Basler Museums für Jean Tinguely.

Paul Sacher hat mit Tinguely zu dessen Lebzeiten mehrmals über ein eigenes Museum gesprochen. Tinguely zeigte sich besorgt, dass seine bewegten Maschinen die Zeit nicht überdauern könnten, sondern irgendwann einmal als leblose, kaputte Objekte in eine Ecke gestellt würden. Diese Befürchtung teilte Niki de Saint Phalle. Wenige Wochen nach Tinguelys Tod am 30. August 1991 besuchte sie mit Freunden eine Tinguely-Ausstellung in der Galerie Beyeler in Basel. «Keines der Objekte war eingeschaltet oder bewegte sich. Ich weinte. Paul versprach mir, dass dies in Jeans Museum nie vorkommen würde.» Der Eindruck dieser «toten» Tinguely-Maschinen veranlasste Niki de Saint Phalle, sich für ein Museum einzusetzen: «Das Museum war für mich ein Weg, Jeans Werk am Leben zu erhalten. Ich fürchtete, dass Jeans Plastiken ohne Unterhalt allmählich dem Verfall preisgegeben wären, und nichts stimmt mich

Die für die Wenkenparkausstellung in Riehen geschaffene Schwimmwasserplastik von 1980. Schenkung Paul Sacher. ▶



trauriger als ein Tinguely, der nicht funktioniert oder aus Angst vor einer Panne abgestellt wurde.»

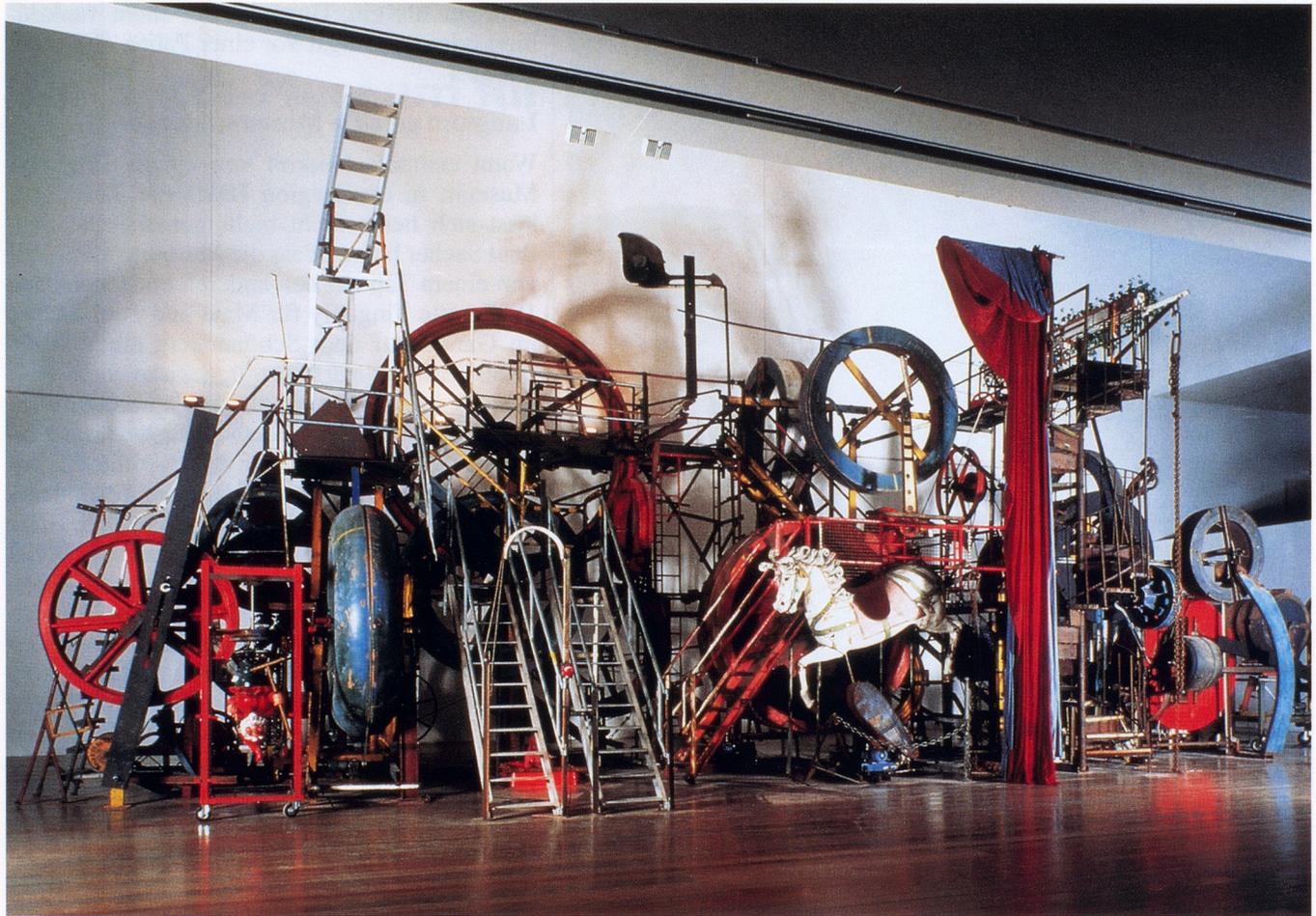
Langsam gereifte Museumsidee

Wann erstmals konkret von einem Tinguely-Museum in der Region Basel die Rede war, lässt sich heute nicht mehr genau feststellen. Paul Sacher betont, dass die Museumsidee nicht von einem Tag auf den anderen entstanden sei. 1987 hatte Tinguely für Maja und Paul Sacher im Garten auf dem Schönenberg ein Wasserspiel errichtet. Ursprünglich hatte sich Paul Sacher die für die Wenkenparkausstellung in Riehen 1980 geschaffene Schwimmwasserplastik gewünscht; aber der Künstler wollte für das Ehepaar Sacher offensichtlich ein besonderes Werk schaffen. Nach dem Tod des Künstlers kam Paul Sacher dann doch noch in den Besitz der Schwimmwasserplastik, die er dem neuen Museum schenkte und die heute im Brunnen vor dem Eingang die Besucherinnen und Besucher mit ihrem Wasserspiel entzückt.

1986 schuf Jean Tinguely aus dem Schutt eines abgebrannten Nachbarhauses den berühmten «Mengele-Totentanz». Paul Sacher beobachtete fasziniert den Schaffensprozess und wollte das Werk unbedingt erwerben. Gemeinsam mit dem Verwaltungsratspräsidenten der Hoffmann-La Roche, Fritz Gerber, gelang es ihm, Tinguely zum Verkauf zu überreden. Als idealen Platz für den Hauptaltar und die übrigen Teile der Werkgruppe stellte sich der Künstler eine Art Krypta vor. Ende 1988 sandte er Paul Sacher einen Plan für eine unterirdische Kapelle auf dem Schönenberg. Doch das Terrain auf dem Schönenberg erwies sich als schwer zu bebauen, und ausserdem mussten zuerst die Baselbieter Behörden von der Bedeutung einer solchen Stätte überzeugt werden. Es waren noch viele Fragen zu klären, als Jean Tinguely im August 1991 überraschend starb.

Freundschaft zwischen Botta und Tinguely

1992 reiften die Pläne, das Tinguely-Museum trotz aller Schwierigkeiten auf dem Schönenberg zu bauen. Gleichzeitig wurden zwei Namen bekannt, die sich mit dem künftigen Museum verbinden sollten: Mario Botta und Pontus Hulten. Der Tessiner Stararchitekt Botta



rechnet sich zu den Freunden Tinguelys. Er hatte sich von Tinguely eine Skulptur gewünscht, die in einen Dialog mit seinem für die Schweizerische Bankgesellschaft am Basler Aeschenplatz errichteten Bau treten sollte. Tinguely wollte zunächst nichts von diesem Projekt wissen, zeigte sich dann aber wenige Monate vor seinem Tod doch interessiert.

Der schwedische Ausstellungsmacher Pontus Hulten kannte Tinguely schon seit vielen Jahren. Er realisierte die grossen Retrospektiven im Pariser Centre Pompidou (dessen erster Direktor er war) und im Palazzo Grassi in Venedig. Hulten gilt als ausgezeichnete Kenner von Tinguelys Werk und pflegt auch eine enge Freundschaft mit Niki de Saint Phalle. Sie sprach sich für Hulten als den für das Museums-konzept Verantwortlichen aus.

Zunächst musste allerdings eine Zonenplanänderung vorgenommen werden, um in einer «Spezialzone Schönenberg» den Bau des Tinguely-Museums überhaupt zu ermöglichen. Ende September 1992 kündigte die Hoffmann-La Roche dann offiziell den Bau eines Tinguely-Museums auf dem Schönenberg an. Auf Tinguelys Wunsch – so war dem Kommuniké zu entnehmen – habe man Mario Botta und Pontus Hulten mit der Planung des Museums beauftragt. Botta hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Entwürfe für den Neubau ausgearbeitet, die genauen Kosten und die Dimension des Museums waren aber noch nicht bekannt. Im Mai 1993 jedoch liess die Roche ihren Plan für ein Tinguely-Museum auf dem Schönenberg fallen, obwohl der Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft seine Zustimmung

△ Über siebzehn Meter lang ist die «Grosse Méta-Maxi Utopia» von 1987. Schenkung Niki de Saint Phalle.



△ Eine Zusammenarbeit mit Niki de Saint Phalle ist der sieben Meter hohe «Grand oiseau amoureux» von 1988/89. Schenkung Niki de Saint Phalle.

signalisiert hatte. Verkehrsplanerische und naturschützerische Überlegungen hatten wohl letztlich zur Aufgabe dieser Museums-idee geführt. Offenbar wären einerseits die Belastungen für die Dorfbevölkerung zu gross gewesen – so fehlte es an der verkehrstechnischen Erschliessung und an Parkplätzen –, andererseits hätte der Museumsbetrieb auf dem Privatgut stark eingeschränkt werden müssen. Gerade rechtzeitig kam da das Angebot vom Basler Regierungsrat Ueli Vischer an die Roche zur Übernahme der Solitude. «Damit eröffnete sich für den Museumsstandort unerwartet eine völlig neue Möglichkeit. In Anbetracht der Person des Künstlers Jean Tinguely, der sich ja stets als Stadtmensch gefühlt hat, als auch der reizvollen Parklandschaft mitten in der Stadt, der guten Verkehrserschliessung und der nun möglichen

Integration in die Infrastruktur des Unternehmens hat sich das Angebot der Regierung als optimale Lösung erwiesen», meinte damals der Präsident der Roche, Fritz Gerber. Dass die Parkanlage direkt neben dem Firmenareal liegt, mag vor allem Paul Sacher, der im Unternehmen eine wichtige Rolle spielt, ein wenig darüber hinweggetröstet haben, dass das Museum nicht auf dem Schönenberg realisiert werden konnte.

Bereits Mitte September 1993 wurden die konkreten Pläne für das Tinguely-Museum in der Solitude vorgestellt. «Wie ein Wassertempel ragt rheinseitig das Museum empor. Die Assoziation mit dem Wasser wird durch die schiffsähnliche, elegant geschwungene Rheinterrasse verstärkt, deren Glasfassade den Blick auf das Grossbasler Ufer freigibt», schrieb die Basler Zeitung damals. Auf rund 30 Millionen Franken wurden die Kosten des Baus veranschlagt, der zum 100-Jahr-Jubiläum der Roche 1996 fertiggestellt sein sollte. Wenige Wochen nach der Vorstellung dieses Basler Museums-Projektes gab Niki de Saint Phalle den Verzicht auf ein Tinguely-Museum im Kanton Fribourg bekannt.

Basel engagiert sich für das Tinguely-Museum

Diskutiert wurde in Basel in der Folge vor allem über die Umwandlung des Solitude-Parkes in eine Zone öffentlicher Bauten. Da der Kanton das gesamte Solitude-Areal der Roche im Bau-recht anbot, musste die Parzelle zuerst vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen überführt werden, was einen Entscheid des Grossen Rates erforderlich machte. Unter anderem der Basler Naturschutz sprach sich gegen die Überbauung einer der wenigen Grünflächen im Kleinbasel aus. Roche war ihrerseits auf die Kritik von Anwohnern eingegangen, indem sie auf eine Mauer, die ursprünglich längs der Grenzacherstrasse im Bereich der Parkanlage vorgesehen war, verzichtete. Rund 200 Baslerinnen und Basler aus Politik, Wirtschaft und Kultur schlossen sich im Januar 1994 zu einem «Tinguely-Komitee» zusammen, um den Museumsbau, der ein «Glücksfall für Basel» sei, zu unterstützen. Am 9. März 1994 schuf dann der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt – ohne

Gegenstimme – die rechtlichen Voraussetzungen für den Bau des Tinguely-Museums im Solitude-Park. Auch die Opposition aus verschiedenen Kreisen verstummte, zumal für den durch den Neubau wegfallenden Kinderspielplatz ein Ersatz in Aussicht gestellt wurde (der inzwischen auch realisiert wurde).

Im Oktober 1994 begannen die Bauarbeiten, im August 1995 fand das Richtfest statt. Die Arbeiten dauerten länger als erwartet: Bereits im Juni 1996 hätte das Museum fertiggestellt sein sollen, doch kurz vor der Eröffnung waren noch Handwerker an verschiedenen Orten im Haus an der Arbeit. Das machte die Arbeit des Museumsintendanten Pontus Hulten und der Direktorin Margrit Hahnloser nicht gerade leichter, die pünktlich am 1. Oktober 1996 ein für die Einweihung bereites Museum präsentieren mussten.

Auf fast 2900 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird nun der «ganze Tinguely, auch der ganz junge» vorgestellt, wie Margrit Hahnloser betont. «In Basel hat Jeannot als Künstler angefangen, hier hat er sein Rüstzeug bekommen und hierher ist er auch immer wieder zurückgekehrt.» Mit diesen Worten schildert die Direktorin des Tinguely-Museums das Verhältnis des Künstlers zu Basel. «Wir wollen zeigen, wie wichtig die Schweiz und vor allem auch Basel für ihn waren, auch wenn sich Tinguely zuerst einen Namen im Ausland gemacht hat...» «Er wollte jemand in Basel sein», meint Margrit Hahnloser, die überzeugt ist, dass Tinguely seine Freude an dem Museum gehabt hätte. «Natürlich könnten seine Maschinen einfach in einer Fabrikhalle ausgestellt werden, doch seine Werke halten auch die Botta-Mauern.» Das Zusammenspiel des Botta-Baus und der Tinguely-Werke hält sie für gelungen: «Beide sind Schweizer, und sie haben sich gekannt und geschätzt.» Botta habe sich im Tinguely-Museum sehr zurückhaltend ausgedrückt und sei sehr auf Tinguelys Werk eingegangen. «Auch der ganze Solitude-Park gewinnt durch den Neubau, der sich wie ein Kloster auf den Park hin öffnet», erklärt die Kunsthistorikerin.

Eine neue Generation für Tinguely gewinnen

134 «Tinguely ist tot, und für viele hat das Werk

stark von seiner Ausstrahlung gelebt. Jetzt gilt es, sein Werk an eine neue Generation heranzutragen, die es wieder neu beurteilen wird», so umschreibt Margrit Hahnloser die Aufgabe des Tinguely-Museums. Seine Maschinen sollen so ausgestellt werden, «wie Tinguely sie selber aufgestellt hatte». Vor allem sollen die Maschinen aber auch laufen. Alle Werke des Museums werden im Originalzustand erfasst und so dokumentiert, wie sie ursprünglich das Atelier des Künstlers verlassen haben. Tinguelys langjähriger Mitarbeiter Seppi Imhof ist zusammen mit mehreren Hilfskräften für den aufwendigen Unterhalt der Maschinen zuständig. «Kaputte Teile können nicht so einfach ersetzt werden», gibt Margrit Hahnloser zu bedenken. «Ausgewechselte Motoren beispielsweise müssen dieselbe Geschwindigkeit wie die Originale haben, damit die Poesie der Bewegung auch wirklich stimmt.» Das Tinguely-Museum soll deshalb auch zu einer Art weltweitem Dokumentationszentrum über den Künstler werden.

Die Zukunft des Museums

Wie geht es mit dem Tinguely-Museum weiter? Kann ein Museum, das einem einzigen Künstler gewidmet ist, über Jahre hinweg für das Publikum attraktiv bleiben? Mit diesen Fragen setzt sich natürlich auch die Museumsdirektion auseinander. «Mindestens ein Jahr» – so Margrit Hahnloser – sollen Jean Tinguely und sein Werk im Vordergrund stehen. Anschliessend kann sich die Direktorin Wechselausstellungen zu bestimmten Epochen oder zu Themenkreisen des Künstlers vorstellen. Auch Künstlerinnen und Künstler aus seinem ehemaligen Umfeld könnten im neuen Basler Museum vorgestellt werden. Wechselnde Ausstellungen sind auf jeden Fall geplant, ein fixes Programm besteht allerdings noch nicht. «Wir wollen möglichst frei bleiben», sagt Margrit Hahnloser. Wie Tinguelys Werk solle auch sein Museum in Bewegung bleiben. Das Interesse am neuen Museum, das in allen Medien gelobt und kritisiert wurde, war in den ersten Wochen jedenfalls riesig. Aber nicht nur die Kunstkritiker, sondern auch ganze Familien pilgerten in die Solitude, um sich an den verspielten Maschinen zu erfreuen. Offenbar hat Tinguely noch nichts von seiner Faszination verloren.